Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 37 (1955)
Heft: 30

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AZ Winterthur, den 9. Juli 1955 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang — Nr. 30

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Zürich
Redaktion: Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69
Inseraten-Annahme: Ruckstuhl-Annoncen, Forchstrasse 99, Zürich 32, Tel. (051) 32 76 98, Postcheck-Konto VIII 16327
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Tel. (052) 2 22 52, Postcheck-Konto VIII b 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Détente sans accord

El. St. In romanischer Kürze und Prägnanz definiert Paris das Schlussergebnis der Pariser Konferenz — über welche die Tageszeitungen ebenso ausführlich wie spannend referiert haben! — Entspannung ohne Verständigung, wer konnte mehr erwarten? Und wer wäre nicht glücklich, dass wenigstens so viel erreicht worden ist? Denn wenn ihrer zwei um etwas streiten, so ist es schon viel, wenn nach erregtem Wortwechsel der Ton wieder anständig, und nicht mit heftigen, verletzenden Ausdrücken die Atmosphäre noch mehr vergiftet wird.

Die Menschheit ist nicht mehr verwöhnt in bezug auf internationale Harmonie; und dass die Russen, die ja für ihren liebenswürdigen Charme von jeher bekannt waren, wenigstens in der Tonart wieder zu demselben zurückgefunden haben, ist ihr Plus an dieser Konferenz.

In den Sachfragen steht der Westen einig und gefestigt da, und es ist nicht anzunehmen, dass diese Einstellung durch irgendwelche Abnützungstaktik von seiten Russlands den Kurs ändern wird. Russland hat heute Angst vor einem geeinigten Westen, und war unklug genug, diesen es merken zu lassen. So zieht es sich zurück in eine Verzögerungstaktik, in der Hoffnung vor allem, der starke alte Mann in Deutschland werde doch gelegentlich die Zügel aus den Händen geben müssen, und die kommunistischen Zersetzungsversuche in den verschiedenen Ländern werden nach und nach mehr Erfolg haben.

Es vergisst, dass das Problem Ostzone, solange dieser Teil des Reichs nicht wieder dahin zurückerstattet wird, woher es gestohlen wurde, Europa nie zur Ruhe kommen lassen wird. Russland erlebt mit Ostdeutschland, was Deutschland mit dem Elsass erlebt hat. Man stiehlt eben weder Länder noch Menschen ohne dass es internationale Konflikte daraus gibt, wie man eventuell ein Weggli ohne Folgen stehlen kann.

Der Westen ist einig. Er hat heute starke Männer am Ruder, mutige, zuverlässige, die wissen was sie wollen, und es wollen, weil es recht ist und gerecht. Genf war nötig — und es hat das Maximum gegeben von was heute möglich war: Den Beweis der Einigkeit des Westens, und eine Verhandlungstonart, die weitere Gespräche ermöglicht, und einen Auftrag an die Aussenminister.

Das Zustandekommen der Konferenz war eine Hoffnung, ihr Verlauf ist ein Versprechen, dass der Kampf um Völkerfrieden und Völkerrechte nie mehr aufgegeben werden wird. An den Völkern liegt es, denjenigen Persönlichkeiten ihrer Länder die Führung anzuvertrauen, welche die Fähigkeiten, den Mut, die Kraft haben, diesen schweren Kampf durchzukämpfen.

Genf war ein verheissungsvoller Auftakt dazu. Möge von der alten Calvin-Stadt aus, woher schon so viel Kraft und Licht in die Welt hinausgestrahlt ist, diese bescheidene Hoffnung für eine friedliche Völkerverständigung zu einem weltumfassenden Friedensfeuer werden — das ist die heutige grosse Hoffnung der ganzen Menschheit.

Tag des Vaterlandes

1. August 1955

Es muss wieder einmal
tief gepflügt werden
Leonhard Ragaz

El. St. Die grosse Weltkonferenz in Genf hat getagt. Der Worte wurden viele gewechselt, höflich, verbindlich — ob wir auch wirklich Taten sehen werden, wird der weitere Ablauf der Weltpolitik erweisen. Wird Ostdeutschland der Heimat zurückgegeben werden, können die furchtbaren Atomkräfte gebannt werden zum Zwecke der Zerstörung, und nur friedlichen Zielen dienstbar gemacht werden? Wenn die vielen heissen Gebete, welche die Konferenz begleitet und getragen haben, in Erfüllung gehen, sollte doch noch etwas Positiveres dabei herausgeschaut haben als nur die freundliche Fühlungnahme der Beteiligten bei den schönen Dinners in den noch schöneren Villen des alten Genf. Wir werden es erleben.

Wir Schweizer bereiten uns auf die Feier des 1. August vor, der wie alle Jahre ein Fest der Dankbarkeit, der schönen Reden und der guten Vorsätze werden wird: Vorsätze, die in der Weihestunde der Heimat sicher ehrlich gemeint sind. Aber am 2. August «hat uns die Erde wieder», und die Erde, das ist der Alltag, die Arbeit, der Krampf. Das ist das Hasten und Raffen nach materiellem Besitz, Luxus, Sicherung und Behagen; diese «Grossen Vier» in unserem bürgerlichen Leben, denen wir den nationalen Wohlstand verdanken, indem wir ihnen viel an Ueberzeugungstreue und sittlich-ethischen Grundsätzen opfern.

Motor, Atomkraft und Chemie regieren die Welt, machen das Unmögliche möglich — und der Mensch lebt im Wahn, er mit seiner Klugheit, seiner Tüchtigkeit, sei Herr der Welten, und vergisst, dass über allem doch immer noch der Herrgott steht: «Denn ich bin der Herr, dein Gott», und Rechenschaft fordert über all unser Tun, im Kleinen wie im Grossen.

Eine nie dagewesene lange wirtschaftliche Konjunktur macht mehr und mehr für weite Kreise den Materialismus zur Gottheit, der alles dienen muss. Die geistige, politische und wirtschaftliche Entwicklung überlässt man den Behörden, den Parteien, man stellt nur Forderungen und schimpft; kaum dass man vor lauter Autofahren und Sportbetrieb noch Zeit zum Gang an die Urne findet. Das Gefühl dafür, dass in einer absoluten Demokratie wie der unsrigen, die Verantwortung auf den Schultern jedes einzelnen stimmfähigen Bürgers liegt, ist so weitgehend verloren gegangen, dass man nicht versteht, warum denn gerade diese Schichten guter Eidgenossen diese schwere Last, die sie nicht mehr tragen wollen, nicht — wie manche andere — auf die Schultern der Eidgenossinnen legen wollen!

Das Gefühl der Verantwortung für den Staat geht mehr und mehr verloren — diese überlässt man den Behörden und schimpft über sie, ob sie es so oder so machen. Dadurch sind die Interessen-Verbände, die Genossenschaften allmächtig geworden, regieren auch weitgehend in Bern, besonders in den Parlamenten, wo niemand so schlecht vertreten ist wie der Konsument, der seine hilfloseste Abhängigkeit fast ebenso stumpfsinnig hinnimmt wie die Schweizer Frau die ihrige. Die monatlichen Index-Zahlen bewegen sich in einem beruhigend leisen Wellengängchen, und doch steigen die Haushaltausgaben ständig: «Erkläre mir, Graf Örindur, diesen Zwiespalt der Natur!»

Das grosse Eidgenössische Turnfest in Zürich ist zu Ende gegangen mit viel prachtvollen Darbietungen, schönen patriotischen Reden und leider auch noch sehr viel alkoholbedingtem Spektakel, der jedenfalls den vielen zur Zeit anwesenden Fremden einen sonderbaren Eindruck von eidgenössischem Festbetrieb und den guten Stadtzürchern wenig Freude bereitet hat. Gewiss waren es nicht «die» Turner als Ganzes, die sich so toll und voll aufgeführt haben, sogar in den besten Quartieren der Stadt; aber es ist bedauerlich, dass unsere grossen Feste so oft durch die Alkoholexzesse gewisser Elemente einen Teil ihrer Würde verlieren.

Aber wohin kommen unsere Moralbegriffe, unser ganzes nationales Leben, wenn Volk und Behörden einer immer mehr zunehmenden Verlotterung unserer Sitten in jeder Beziehung tatenlos zusehen — ja zum Beispiel in der Alkoholfrage sogar fördern? Wir wissen es, es ist schwer in starke wirtschaftliche Interessen tatkräftig einzugreifen, weil Köbi dem Chrigel, und Chrigel dem Benz nicht auf die Hühneraugen trappen will, und unsere moralischen Grundsätze schon so wackelig geworden sind, dass sie eben gar zu häufig vollständig zusammenknaxen, wenn wir bei einer klaren Stellungnahme für oder gegen etwas nicht ganz Populärem einen Nachteil riskieren.

Jede historische Epoche, besonders jene mit wirtschaftlichen Blütezeiten, hatte gegen Zerfallserscheinungen zu kämpfen. Solche Zeiten haben aber je und je auch Männer auf den Plan gerufen, die den Mut hatten, auf die wunden Stellen hinzuweisen. Wir erinnern nur an Zwingli, Rousseau, Pestalozzi, Gotthelf, Keller u. a., die unter oft schweren Anfeindungen wie die Propheten des Alten Testaments, ihren Warnruf ertönen liessen und den Mut hatten, den Finger auf die wunden Stellen zu legen. Der letzte bei uns in der Schweiz, der es gewagt hat, mit einem ungeheuren Mut dies zu tun, war Leonhard Ragaz. Dafür, dass er die Sicherung des Weltfriedens mit der Forderung einer vollständigen Abrüstung, einer allgemeinen, auf religiöser Basis stehenden Dienstverweigerung sichern wollte, wurde er in Acht und Bann getan. Und doch, wenn wir uns in seine, nach dem Ersten Weltkrieg erschienene und damals grosse Wirkung ausübende «Die neue Schweiz» vertiefen, sind wir stets neu ergriffen von der Liebe zu seinem Volk, von dem ungeheuren Mut, mit dem er zu reden wagt von dem «Einen, was Not tut».

Das diesjährige Bundesfeier-Abzeichen stellt die stilisierte Blüte einer Enziane dar. Es ist ein Erzeugnis in Heimarbeit derer, denen der grösste Teil des Erlöses aus dem Verkauf zugedacht ist: der Bewohner unserer Gebirgstäler. Bezeugen wir ihnen, dass wir ihre Sache nicht vergessen haben, und ihnen helfen, wo es nottut.

Heute, wo Weltkonferenzen, wo in Behörden und Kirchen aller Länder, wo Caux, wo viele einzelne Menschen um den Weltfrieden, die Normalisierung, die Vergeistigung der internationalen Beziehungen, der nationalen Verhältnisse ringen, sollte die Stimme dieses Rufers in der Wüste wieder mehr gehört werden. Denn er geht in die Tiefe, tief hinein in das Verhältnis Mensch - Gott, und sagt Gültiges für das Volk und den einzelnen Bürger. Das gibt den Masstab für seine Forderungen, und weil sie uns zu schwer erschienen sind, hat man ihn «offiziell erledigt». Aber waren die Forderungen Gottes an sein auserwähltes Volk nicht schwer, diejenigen Christi an die Menschheit nicht noch grösser, noch schwerer, und haben sie auch diesem nicht den Bann, ja den Tod gebracht? Ragaz sagt in seiner Neuen Schweiz:

Wir müssen gerade auch für das Leben der Schweiz den Kampf kämpfen, den die ganze Menschheit kämpfen muss, wenn sie aus dem Sturze, den sie erlebt hat, sich erheben will: den Kampf um die Seele, der nach der Einsicht aller geistigen Grossen ein Kampf um die Freiheit, um Gott und den Menschen ist. Eine völlige Umkehr des Denkens und Tuns allein hilft der Welt; ganz besonders aber kann sie allein uns helfen. Wir (Schweizer) sind erst recht ganz darauf angewiesen. Von diesen Höhen allein kommt unser Heil. Es ist unser Heil, dass es ganz allein von ihnen kommt.

Das ist eine Forderung, aber auch eine Verheissung, die an das nationale, an das Weltgewissen geht. Dass sie damals nach dem Ersten Weltkrieg nicht gehört, nicht befolgt wurde, hat uns den Zweiten gebracht. Und wenn wir, wenn die Welt sie heute noch immer nicht hören, nicht befolgen wird, so wird ein dritter Weltkrieg den totalen Untergang bringen.

Unser Bekenntnis zur Neutralität hat nur dann seine Berechtigung, wenn wir auf Grund dieser weltpolitischen Unabhängigkeit sittlich und geistig aus Land und Volk etwas so Wertvolles zu machen im Stande sind, dass die ganze Welt begreift, dass der Verzicht auf jede Machtpolitik einem Land wirklich eine maximale Entwicklung auf geistig-sittlichem und kulturellem Gebiet ermöglicht durch die Aktivierung der besten nationalen Eigenschaften. Heute sind wir noch nicht ganz so weit, und stehen noch in tiefer Schuld bei unserer Neutralität.

Der 1. August darf nicht nur ein Bekenntnis zum Vaterland sein, wenn er nicht spurlos in den andern 364 Tagen untergehen soll — sondern auch ein Bekenntnis zu Gott, denn: «nicht Gott hat dem

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut —

Wo Gott der Herr das Haus nicht baut,
da ist umsonst der Menschen Fleiss;
Vergeblich Müh und saurer Schweiss
und alle Kunst, auf die man traut.
Nichts hilft der Wächter in der Nacht,
wo Gott die Stadt nicht selbst bewacht.

Was hilft es, dass ihr früh aufsteht
und esst mit Kummer euer Brot,
euch härmt mit mancher lieben Not
und müd zur späten Ruhe geht,
da Gott den Seinen, die er liebt
im Schlaf den Segen gibt.

Sieh, Kinder sind Geschenk des Herrn
und Gabe ist des Leibes Frucht.
Wohl dem, der sie in guter Zucht
zu Ihm erzieht getreu und gern.
Wo Furcht des Herrn erfüllt das Haus,
da geht er selber ein und aus.

Nach Psalm 127; Melodie: Genf 1551
Schweizerisches Gesangbuch

Anna Carroll 10

Im Sturm zu Glück und Sieg

Von Hollister Noble

Zehntes Kapitel

«Zuschlagen — aber wo?»

Auf dem ansteigenden Wegstück vor dem mit Sandsäcken verbarrikadierten Schatzamt schlugen die Pferde ein langsameres Tempo an. Als sie nach links in die Pennsylvania Avenue einbogen, gewahrte Anna zwischen den triefenden Bäumen die grellen Lichter der Säulenvorhalle des Weissen Hauses. Sie warf Evans einen fragenden Blick zu; er schien nicht weniger überrascht als sie. Neben dem Schilderhäuschen am Haupttor hielt der Wagen. Scott wies seinen Passierschein vor und wechselte ein paar leise Wort mit dem Hauptmann der Wachabteilung. Ein Sergeant salutierte, und der Wagen rollte auf der Zufahrt weiter.

«Herr Oberst», bemerkte Anna vorwurfsvoll, «sollen wir etwa zu dieser nächtlichen Stunde mit dem Präsidenten sprechen?»

Scott nickte schuldbewusst. «Auch mit Seward, glaube ich.»

Anna unterdrückte einen überraschten Ausruf. Evans stiess einen leisen Fluch aus.

«Warum haben Sie uns das nicht vorher gesagt? Nach einem derartigen Tag! Das ist unverzeihlich, Tom! Gott, wie sehe ich in Sallies altem Mantel nur aus!»

«Ich kann nichts dafür», redete ihr Scott geduldig zu. «Ich führe nur Befehle aus, und es macht mir ebensowenig ein Vergnügen wie Ihnen. Seit vier Uhr früh bin ich schon auf den Beinen.»

Sie wurden offensichtlich bereits erwartet. Ein Türsteher geleitete sie in ein matt erleuchtetes Wartezimmer, wo sie ihre Mäntel ablegten. Dann führte man sie hinauf und nach links durch einen langen Gang zum Arbeitszimmer des Präsidenten. Ihre Tritte widerhallten gespenstisch in dem riesigen leeren Gebäude, in dem sich tagsüber Scharen von Besuchern drängten, Zivilisten und Soldaten. Als Scott anklopfte, hörten sie drinnen des Präsidenten hohe Stimme: «Bitte einzutreten!»

Annas Blick fiel zuerst auf Seward. Der Aussenminister stand in müder Haltung bei einem der hohen Fenster, die auf die Grünfläche südlich des Gebäudes und auf den Fluss hinausgingen. Anna hatte Seward noch nie ohne Zigarre gesehen. Auch jetzt kaute er an einer erloschenen, die er von einem Mundwinkel in den anderen rollte. Seine Seidenweste war von oben bis unten voll Zigarrenasche. Die dunklen Augen zuckten unter den schweren Lidern unruhig hin und her. Sewards Haar, das in dem matten Licht grau erschien und schon dringend der Bürste bedurfte, hing strähnig herab. Er wiegte sich auf den Fersen vor und zurück. Als sie ihn erwartungsvoll anblickten, nahm er die Zigarre aus dem Mund und schnellte die erkaltete Asche achtlos auf den Teppich. Ein sardonischer Ausdruck lag auf seinem klugen irisch-wallonischen Gesicht.

«Sie sind alle da» rief er irgend jemandem am anderen Ende des Zimmers zu. «Ich begrüsse Sie, Fräulein Carroll. Guten Abend, Oberst Scott. Wie ich sehe, haben Sie Ihren Geleitzug in den sicheren Hafen gebracht. Herr Evans, ich freue mich, Sie zu sehen.» Seine Stimme war von den vielen Zigarren und dem übermässigen Schnupftabakgenuss heiser. Seine scharfen Augen wanderten von einem zum anderen.

Lincoln, der in der hintersten Ecke sass, faltete das Schriftstück, das er gelesen hatte, zusammen, stand auf und begrüsste die Besucher. Als seine Augen Anna erblickten, blitzten sie belustigt auf.

«Da sind Sie ja wieder, Fräulein Carroll. Sicher werden Sie sagen: ‚Ist das eine Ueberraschung!'»

«Erraten, Herr Präsident!»

«Ich freue mich, Sie zu sehen. Sie auch, Oberst Scott. Wie mir scheint, sind Sie etwas hergenommen. Guten Abend, Herr Evans. Wir erörterten soeben Ihren Bericht. Bitte, nehmen Sie doch alle Platz.»

Seine schwermütigen Augen ruhten auf seinen Besuchern, indem er müssig mit der Kante des Schriftstückes, das er eben gelesen, auf den Tisch klopfte. Er machte einen tiefbekümmerten Eindruck. Endlich setzte er die Augengläser auf, faltete das Blatt auseinander und wandte sich an Evans: «Ihr Bericht, mein Sohn, bestätigt, was ich auch schon von anderer Seite weiss; dass unsere Truppen nicht ausreichen, auch nur Missouri und Kentucky zu halten. Der Inhalt Ihres Berichts ist wenig erfreulich.»

«Die ganze Lage in St. Louis ist wenig erfreulich, Herr Präsident», erwiderte Evans. «Vor allem deshalb, weil wir über keinerlei Operationsplan verfügen, wenn man von dem nebulosen Projekt absieht, mit einem Dutzend langsamer Fahrzeuge und ein paar tausend Mann auf einem Riesenstrom zweitausend Kilometer weit nach Süden vorstossen zu wollen, bis New Orleans. General Shermann schlug, als ich ihm davon erzählte, die Hände über dem Kopf zusammen und ging auf das Thema gar nicht ein.»

Die Versammelten verfielen in brütendes Schweigen. Lincoln erhob sich und ging, die Hände unter seinen Rockschössen verschränkt, auf Seward zu, als wollte er ihm etwas sagen. Dann aber wandte er sich plötzlich an Anna: «Mein liebes Fräulein, wir wollen den Stier gleich bei den Hörnern packen. Da Sie hergekommen sind, nehme ich an, dass Sie mit Scotts Plan einverstanden sind und sich bereit erklärt haben, für uns nach St. Louis zu fahren. Die dringlichste Frage, über die wir uns sofort schlüssig werden müssen, ist das Mississippiprojekt, also der geplante Vorstoss auf dem Flusswege nach New Orleans.»

Er fuhr mit der Hand durch sein schwarzes Haar.

«Ich fuhr einmal — es ist zwar schon lange her — auf einem Flachboot den Mississippi stromabwärts bis New Orleans. Die Ausmasse des Stromes sind gewaltig, und nirgends sind Tiefe oder Strömung auch nur auf einer drei Kilometer langen Strecke dieselben. Ich kenne den Fluss genau.

Nehmen wir nun an, jemand will mir ein Pferd verkaufen. Wenn ich es von zwanzig Fachleuten begutachten lasse, die sich seine Zähne, die Augen, die Fesseln ansehen, die ihm auf die Brust klopfen und dann zu mir kommen und ausnahmslos missmutig beteuern: ‚Tja, mein lieber Lincoln, das Pferd kann bei einem Rennen gewinnen, ebensogut aber auf der Strecke umfallen und tot liegen bleiben', dann werde ich gegen den Gaul begreiflicherweise misstrauisch sein. Bislang hatten sich nun so ziem-

Volk, sondern das Volk hat Gott zu dienen.» Das gilt für alle Völker, alle Behörden, vor allem für jeden einzelnen von uns, wenn die Menschheit aus ihrer jetzigen Not gerettet werden soll. Ob gern oder ungern, auch wir Schweizer müssen es endlich erfassen und in Angriff nehmen:

«Es muss wieder einmal tief gepflügt werden»

Ein kleines Haus in Weimar

Weimar 1932: Unser Aufenthalt ging seinem Ende entgegen, und noch einmal wollte ich das Schillerhaus besuchen, das mich in seiner Schlichtheit tief beeindruckt hatte.

Es war ein heisser Junimorgen, als ich zum letzten Mal die Schwelle des kleinen Hauses an der einstigen Esplanade (jetzt Schillerstrasse) überschritt.

In dem Raum zu ebener Erde wartete die blonde Frau, die hier als Fürstin amtete.

Sie war es, die uns oben im Sterbezimmer, das nie ohne Blumen war, gesagt hatte: «Sie wissen doch? Goethe verehrte man und Schiller liebt man.» Diesmal wies sie das Eintrittsgeld zurück mit der Begründung: «Nein, nein, Sie waren ja schon einmal hier!» um gleich beizufügen: «Und nun gehen Sie rasch nach oben, Sie werden ganz allein sein.»

Da stand ich nun wieder in dem Raum, der des Dichters Arbeits- und Sterbezimmer gewesen war.

Auf dem Schreibtisch am Fenster, durch das am Vorabend jenes 9. Mai die Sonne Schillers Scheidegruss empfangen hatte, lag der Monolog der Marfa aus dem unvollendet gebliebenen «Demetrius», so wie der Dichter ihn hinterlassen hatte, daneben ein kleiner verwelkter Veilchenstrauss. Ich legte mein frisches Sträusschen daneben — violett war die Lieblingsfarbe Schillers — und drei dunkle Rosen auf das Sterbelager.

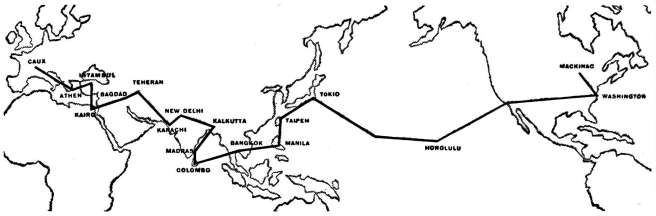
Die Zeit schien stillzustehen, und der Dichter, dem ich so viel zu danken habe, war gegenwärtig.

Ueber meinem Scheibtisch hängt ein kleines Aquarell, das Schillerhaus in Weimar darstellend. Ein Andenken an schöne Tage.

Auf der Rückseite klebt seit 1945 ein Zeitungsausschnitt. Nur fünf Zeilen. Sie besagen, dass im Februar jenes Jahres das Goethe- und das Schillerhaus sowie das Nationaltheater in Weimar durch Bomben vollständig zerstört wurden.

Und dennoch —. E. C.-Z.

Eine interessante Weltreise



Seit 6 Wochen ist eine äusserst verschiedenartig zusammengesetzte Reisegesellschaft unterwegs um die Welt. Es sind zirka 190 Leute aus 28 verschiedenen Ländern. Da ist ein Abgeordneter der englischen Labourpartei aus Schottland, ein tunesischer Kabinettsminister, ein Negerführer aus Südafrika, ein Filmregisseur aus Hollywood, ein japanischer Parlamentarier, ein Bergarbeiter und ehemaliger Kommunist aus Deutschland und viele andere, samt einem musikalischen Theaterstück. Was hat all diese Leute bewogen, solch eine Reise miteinander zu unternehmen?

Im April dieses Jahres ist das Interesse der Weltöffentlichkeit durch ein historisches Ereignis nach dem Fernen Osten gelenkt worden: auf die Konferenz von Bandung. Dort haben die farbigen Völker zum ersten Mal für die Zukunft der Welt geplant, ohne dass die Weissen Mitspracherecht hatten. Diese Tatsache eröffnet eine neue Etappe in der Weltgeschichte. Sie bedeutet das Ende des Kolonialismus und den Anfang von etwas Neuem. Was wird dieses Neue sein? Das fragt sich wohl die ganze Welt. Wird sich die bestehende Spaltung noch vertiefen, oder wird die Ueberzeugung von Dr. Jamali, früherer Aussenminister von Irak, Wirklichkeit werden? Er sagte an der Konferenz von Bandung: «Wir müssen auf der Grundlage moralischer Aufrüstung arbeiten. Dadurch werden alle Rassen und Völker einander mit reinen Herzen begegnen, demütig und ohne Groll die eigenen Fehler zugeben und so gegenseitig Harmonie und Frieden schaffen. Dann wird die Welt zu einem einzigen geschlossenen Lager, in welchem es kein westliches oder östliches Lager mehr gibt.»

Ole Bjrn Kraft, Vorsitzender der Konservativen Partei Dänemarks und früherer Aussenminister, gewann in den letzten Monaten die tiefe Ueberzeugung, dass eine neue Dimension von internationalen Beziehungen zwischen Ost und West geschaffen werden müsse, auf der Basis von Selbstlosigkeit und Wiedergutmachung dem Osten gegenüber. Er fasste den Plan, mit einer internationalen Mannschaft die Regierungen des Ostens auf dieser neuen Grundlage zu besuchen und führende Männer und Frauen aus Politik, Wirtschaft, Industrie, Gewerkschaften, Erziehung, Theater und andern Lebensgebieten schlossen sich ihm an. Unter ihnen sind verschiedene Frauen, die sich ihr ganzes Leben hindurch mit Mut und Ueberzeugung für andere eingesetzt haben, wie Madame Irène Laure, frühere Präsidentin der sozialistischen Frauen Frankreichs, Lady Dollan, ehemalige schottische Parlamentsabgeordnete, Frau van Beuningen aus Holland.

Am 9. Juni flogen sie von Amerika ab, über Honolulu nach Japan, Formosa, die Philippinen, Vietnam, Malaja, Thailand, Burma, Ceylon, Indien, wo sie unterdessen angekommen sind. Sie werden weiter nach Pakistan, Iran, Irak, Aegypten, Türkei, Griechenland reisen und gegen Ende August zur Weltkonferenz für Moralische Aufrüstung nach Caux kommen.

Unter den schweizerischen Delegierten in dieser Mission ist Rodolfo Olgiati, Mitglied des Komitees des internationalen Roten Kreuzes und früherer Leiter der Schweizerspende, mit seiner Frau. In seinen sehr interessanten Briefen schreibt er: «In diesen sieben Tagen unseres Aufenthaltes in Japan haben wir einen tiefen Einblick in das Leben und in die Seele dieses Volkes tun können, dank unserer Unterbringung in japanischen Familien. Es ist das erste Mal, dass einer Gruppe von Ausländern Gastfreundschaft in japanischen Heimen gewährt wurde. Wir dürfen wohl sagen, dass wir in Japan einen nationalen Empfang erlebt haben, insofern als die obersten Stellen dem Einladungskomitee angehörten, aber auch weil diese wirklich mit uns in Berührung gekommen sind. Die Presse hat ausführlich von unserem Kommen, seinem Sinn und von den Theateraufführungen berichtet. Das Theater selbst ist von der japanischen Television übernommen worden.»

Er sagte weiter: «Wir — besonders die Europäer unter uns — müssen diesen alten Kulturvölkern des Orients gegenüber von unserem Piedestal Ueberheblichkeit heruntersteigen, müssen dort wiedergutmachen, wo wiedergutgemacht werden kann und die Verantwortung für vergangenes Unrecht übernehmen, das der Westen dem Osten getan hat. Vor allem aber: wir müssen durch unser eigenes Leben und Zusammenleben beweisen, dass Aenderung möglich ist für alle, dass jede Lösung eines persönlichen oder nationalen Problems nur Trug ist, wenn sie nicht auf Grundsätzen beruht, die für die ganze Menschheit Geltung haben.»

Und Frau Olgiati berichtet: «Wir kamen gestern abend in Manila an, wo uns überall Freunde erwarteten. Der Kongressabgeordnete Lim gab seiner unendlichen Dankbarkeit über unser Kommen Ausdruck. Ihr wisst wohl, wie dieser Mann nach Caux gekommen ist: indem er fast zufällig in Genf eines der Theaterstücke der Moralischen Aufrüstung sah und so beeindruckt war, dass er nach Caux fuhr, und sein grösster Wunsch blieb seither, einmal eine Mannschaft in seiner Heimat empfangen zu können.»

Diese Weltmission wird nicht abgeschlossen sein mit dem Kommen nach Caux, sondern sie wird überall dort weitergehen, wo Menschen sich ändern und zusammentun, selbstlos für andere Menschen, andere Klassen und Rassen denken und sorgen. Und wir Schweizer Frauen können einen direkten Anteil daran haben in unserem Land, wo so viele Menschen aus andern Nationen kürzer oder längere Zeit sich aufhalten. Vom Klima, das wir um uns herum schaffen, wird es abhangen, was sie bekommen. Wird es der Geist der Selbstgerechtigkeit, Engherzigkeit und moralischer Kompromisse sein, oder leben wir so, dass von unserm Land ein Geist hinausgehen wird, der überall neue Hoffnung und einen praktischen Weg zur wirklichen Einigkeit der Welt zeigen kann? Frl. M. J.

Schweizer Krankenschwestern in Korea

Mitte September haben wir auf dem Flugplatz Abschied genommen von der Medizinischen Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes, von unsern «Koreanern». Warme Wünsche begleiteten auch die sechs Krankenschwestern, die den Schritt ins Unbekannte gewagt und sich verpflichtet hatten, während 16 Monaten in Korea zu arbeiten. Jede der Schwestern, die mit Spannung ihre Reise in den Fernen Osten antrat, hatte ihre Ausbildung in einer andern Schwesternschule durchlaufen, und jede brachte ihre spezielle berufliche Erfahrung mit. Drei Welsche und drei Deutschschweizerinnen bildeten eine mannigfaltige, echt schweizerische Gruppe.

Oft hatten wir miteinander über die zukünftige Arbeit gesprochen, über Land und Leute, denen mit viel Geduld und Verständnis begegnet werden müsse, und hatten versucht, uns ein Bild zu machen von dem, was unsere Schwestern in Korea erwarten würde. Die Aufgabe schien theoretisch klar, wenn auch nicht einfach; wie aber würde sie praktisch angepackt werden müssen? Es galt, einen Versuch zu wagen und eine neue Methode der Hilfe auszuprobieren. Die Schwestern sollten, wie auch die Aerzte und das übrige Spitalpersonal, im Spital von Taegu in erster Linie als Berater wirken. Sie sollten nicht selbst die Arbeit leitend organisieren, sondern daneben stehen und zeigen, wie es gemacht werden könnte. Wir waren uns bewusst, dass diese Aufgabe viele Schwierigkeiten in sich bergen würde.

Das Universitätsspital von Taegu in Südkorea, das im Kriege sehr gelitten hatte, war mit Mitteln des Wiederaufbauwerkes der Vereinigten Nationen für Korea (UNKRA) wiederhergestellt und zum grossen Teil neu eingerichtet worden. Die Schweiz entsandte als Beitrag an den Wiederaufbau Koreas die Medizinische Mission des Schweizerischen Roten Kreuzes in dieses Krankenhaus. Man hatte wohl damit gerechnet, dass Bauten und Einrichtungen nach fernöstlichem Brauch verspätet beendet sein würden, und hatte die Abreise der Mission hinausgeschoben. Dennoch war das Spital auch bei der Ankunft unserer Equipe noch nicht betriebsbereit. So bestand die erste Aufgabe unserer Schweizerinnen durchaus nicht in der Weiterbildung ihrer koreanischen Kolleginnen, sondern im Auspacken von Spitalmaterial, in einer gründlichen Putzerei und, vielleicht ebenso wichtig und ebenso ermüdend, im Bekanntwerden mit koreanischen Lebensformen und Auffassungen.

Nach mehreren Wochen waren endlich die Einrichtungsarbeiten beendet, die ersten Patienten konnten aufgenommen werden, und unsere Schwestern begannen mit der Pflege auf ihren Abteilungen. Sie leiten heute die Arbeit in den Abteilungen für Innere Medizin und für Chirurgie, im Operationssaal und im Röntgeninstitut. Die wenig zahlreichen, koreanischen Schwestern arbeiten mit ihnen zusammen und im Turnus kommen die Schülerinnen auf die Abteilungen. In den ersten Wochen galt es, neben der praktischen Arbeit vor allem auch die Arbeitseinteilung (Diplomierte und Schülerinnen kennen in Korea den Achtstundentag) zu verbessern und dafür zu sorgen, dass die Ablösungen eingehalten wurden. Die Zusammenarbeit mit den koreanischen Schwestern hat sich gut entwickelt, und — aller Anfang ist schwer — nach einigen Wochen haben sie sich gut mit den modernen, technischen Apparaturen zurecht gefunden.

Es war und es ist trotzdem nicht immer leicht, das lässt sich in den Briefen zwischen und auf den

Politisches und anderes

Positiver Abschluss der Genfer Konferenz

Die Genfer Konferenz der vier Grossmächte endete am Samstagabend nach sechstägiger Dauer. Die Regierungschefs der Vereinigten Staaten, Grossbritanniens, Frankreichs und der Sowjetunion konnten zwar keines der grossen Weltprobleme lösen. Es gelang ihnen aber doch, die Direktiven an ihre Aussenminister zu erarbeiten, nach denen diese im Oktober in Genf erneut zusammenkommen werden, um einen neuen Versuch zur Wiedervereinigung Deutschlands und zur Regelung des Problems der Sicherheit Europas zu unternehmen. Gleichzeitig wurden die Aussenminister beauftragt, das Abrüstungsproblem im Auge zu behalten, das von der Abrüstungskommission der Vereinigten Nationen weiter behandelt werden soll. Ferner werden sich die Aussenminister darum bemühen, die Beziehungen zwischen Ost und West enger zu gestalten.

Dank an die Schweiz

Im Namen der in Genf versammelten Regierungschefs dankte Präsident Eisenhower den schweizerischen Behörden für Gastfreundschaft und für die Organisation der Konferenz.

Die Russen nehmen Beschwerden entgegen

Die Residenz der sowjetischen Delegation in Genf wurde am Samstag auch privaten Besuchern zugänglich gemacht und einer der diplomatischen Sekretäre empfing eine ganze Reihe von Leuten, die Auskünfte über Personen wünschten, die irgendwo hinter dem Eisernen Vorhang verschwunden sind.

Amerikanisch-chinesische Verhandlungen in Genf

Amtlich wird mitgeteilt, dass die Vereinigten Staaten und das kommunistische China am 1. August 1955 in Genf eine Botschafter-Konferenz abhalten werden über die beide Seiten interessierenden Fragen, besonders über die Repatriierung von Zivilisten.

Annahme des belgischen Schulgesetzes

Der belgische Senat hat das vielumstrittene Schulreform-Gesetz der Regierung einstimmig angenommen. Das Gesetz entzieht den katholischen Schulen eine Staatssubvention im Werte von 40 Millionen Franken.

Englische Massnahmen gegen Abzahlungsgeschäfte

Schatzkanzler Butler kündigte im Unterhaus eine schärfere Reglementierung des Abzahlungsgeschäftes an, um die Kauflust des Publikums einzudämmen, die das Land mit einer Inflation bedroht. Wer nun gewisse Waren auf Abzahlung zu kaufen wünsche, müsse eine Anzahlung von 33⅓ Prozent (statt wie bisher 15 Prozent) leisten.

Eidgenössische Invalidenversicherung

Der Bundesrat hat beschlossen, das Departement des Innern zu beauftragen, einen Gesetzesentwurf über die Invalidenversicherung vorzubereiten und dem Bundesrat zusammen mit dem Entwurf eines Berichtes zum Volksbegehren der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz bis Ende 1956 zu unterbreiten.

Kreditabkommen zwischen der Schweiz und Italien

In Rom wurde am Samstag ein Vertrag zwischen der Schweiz und Italien unterzeichnet über die Gewährung eines in 26 Jahren rückzahlbaren Darlehens an die italienischen Staatsbahnen in der Höhe von 200 Millionen Franken. Der Zins des Darlehens wurde auf 4,22 Prozent festgesetzt.

Internationaler Chemiekongress in Zürich

In Zürich begann am vergangenen Donnerstag der 14. internationale Kongress für reine und angewandte Chemie. An diesem Kongress nehmen rund 3000 Personen teil.

Die erste vollamtliche Vikarin

In der Kirche Frutigen wurde Fräulein Pfarrer Frey als Gemeindevikarin feierlich in ihr Amt eingeführt. Fräulein Pfarrer Frey ist die erste Frau, die im Kanton Bern vom Synodalrat mit diesem Amt beauftragt wurde.

Cordell Hull gestorben

In Washington ist im Alter von 83 Jahren Cordell Hull gestorben. Er war einer der engsten Mitarbeiter Präsident Roosevelts und Staatssekretär in den Jahren 1933 bis 1944.

Die einzige Frau im Kabinett Eisenhower zurückgetreten

Oveto Culp Hobby, die einzige Frau im Kabinett Eisenhower ist von ihrem Posten als Minister für Gesundheit, Erziehung und Wohlfahrt zurückgetreten.

Streik der Geishas

2500 Geishas des Quartiers der Teehäuser von Tokio haben beschlossen, in den Streik zu treten, um einer Erhöhung ihrer Löhne zu erhalten. Sie wollen damit verhindern, dass sie sich der Prostitution hingeben müssen.

Abgeschlossen Dienstag, den 26. Juli 1955. *cf*

---

lich alle Mitglieder der Regierung dieses Pferd in St. Louis angesehen: Cameron, Scott, Bates, ein Haufen Stabsoffiziere und auch Herr Evans. Scott und Bates reden dem Mississippi-Abenteuer nach wie vor das Wort. Cameron hingegen ist schon etwas skeptisch, und ich bin es noch mehr!»

Er machte eine Pause, als er Annas erstauntes Gesicht sah.

«Wollen Sie mir vielleicht einen anderen Auftrag geben als Oberst Scott?» fragte sie.

«Ja, aber noch zusätzlich zu dem seinen. Wir haben Sie bereits für eine ganze Reihe von Aufgaben vorgemerkt, und ich liess Scott nur den Vortritt.»

«Ich weiss nicht, ob ich Sie richtig verstehe», sagte Anna zögernd. «Zuerst hiess es, ich solle nach St. Louis fahren, um dort die Arbeit über die Rechte des Präsidenten abzufassen. Ausserdem sollte ich unterwegs für Oberst Scott Schätzungen über die vorhandenen Transportmittel anstellen. Nun soll ich mir noch ein Bild von der Durchführbarkeit der Mississippi-Expedition machen. Und das alles in sechs bis acht Wochen?»

Das waren ja schöne Aussichten! Sie liebte zwar schwere Aufgaben und arbeitete auch gern unter Hochdruck, aber ein solches Arbeitsprogramm hatte sie noch nie zu bewältigen versucht.

«Das ist unmöglich, Herr Präsident», rief sie aus.

«Es ist unsere letzte Chance», erwiderte er entschlossen. «Wir müssen uns an sie klammern. Bisher dachten wir nicht daran, noch hielten wir es für ratsam, eine Frau mit einer solchen Mission zu betreuen. Dann setzte sich aber Oberst Scott dafür ein, weil er grosses Vertrauen zu Ihrer Urteilskraft hat. Ich habe», fuhr Lincoln lächelnd fort, «schon eine ganze Schar Männer nach St. Louis geschickt. Jetzt soll es einmal eine einzige Frau sein, weil ich wissen will, was Sie mit Ihren Erkenntnissen und Erfahrungen von der Lage dort draussen halten. Vielleicht fällt einer Frau etwas auf, was uns Männern entgangen ist. Jedenfalls würde ich mir das wünschen.»

Das waren sehr schmeichelhafte Worte, doch täuschten sie Anna nicht über die Tatsache hinweg, dass die Krise sehr schwer sein musste, wenn sich die verantwortlichen Männer so plötzlich zu einer derartigen Massnahme entschlossen. Sie hatte zum erstenmal im Leben den Wunsch, eine Aufgabe ablehnen zu können, hörte sich aber selbst mit ruhiger Stimme sagen: «Ich versprach bereits Oberst Scott, nach St. Louis zu fahren, Herr Präsident, glaube aber, dass unter diesen Umständen nicht allzuviel von mir erwartet werden darf.»

Lincoln schwieg einen Augenblick, trat dann überraschend auf sie zu und legte ihr die Hand auf die Schulter. Anna hatte das unheimliche Gefühl, dass er ihre Gedanken erriet.

«Es kommt Ihnen vielleicht sonderbar vor, die Dinge auf diese Weise anzupacken, doch müssen Sie einsehen, dass uns keine andere Wahl bleibt, weil wir alle miteinander in einer Sackgasse stecken.»

Nach kurzem Zögern wandte er sich in fast unwirschem Ton an Lem Evans: «Es tut mir leid, dass ich Sie gleich wieder nach St. Louis hetzen muss, noch ehe Sie verschnaufen konnten. Aber Fräulein Carroll braucht einen Begleiter, und Sie wissen dort gut Bescheid.»

Annas sofortiges Eingehen auf den Vorschlag des Präsidenten schien alle mit neuer Kraft erfüllt zu haben. Scott erhob sich hastig und ordnete seine Papiere, als wäre er nicht noch vor kurzem todmüde gewesen, während sich Seward vom Sofa seinen Hut und Mantel holte. Er wandte sich, ein grimmiges Lächeln auf seinen scharfgeschnittenen Zügen, doch mit herzlich-freundschaftlichem Blick an Anna und sagte: «Meinen Glückwunsch, Fräulein Carroll. Ich hatte mir schon manchmal gewünscht, Sie wären ein Mitglied des Kabinetts. Viel Erfolg. Gute Nacht, Herr Präsident!»

Scott, der den etwas sonderbaren Ausdruck in Annas Gesicht studierte, nachdem sie erfahren hatte, dass Evans sie begleiten sollte, sagte nur noch schnell zu Evans, er möge für die Heimfahrt seinen Wagen benützen, verabschiedete sich und ging. Lincoln nahm auf dem Sofa Platz und schwenkte in dem blauen Dunst, den Sewards Zigarre zurückgelassen hatte, eine Zeitung hin und her. «Wenn das so weitergeht», sagte er, «verwandelt sich Seward eines schönen Tages mit seiner letzten Zigarre in Rauch und Dunst. Ich wäre heute schon beinahe erstickt.»

Er schwieg eine Weile mit umwölkter Stirn. «Evans», begann er schliesslich, «ich möchte Sie etwas fragen: Sie sahen doch in St. Louis auch die Kanonenboote, die Kapitän Eads baut. Welche Geschwindigkeit, sagten Sie, würden die Boote erreichen?»

«Eads meint, fünf Knoten, vielleicht sogar sechs.»

Lincoln schüttelte den Kopf. «Ich kenne Stellen, wo der Mississippi viel rascher fliesst. Von St. Louis bis News Orleans sind es genau 1950 Kilometer, wenn der Fluss in den letzten Jahren nicht ein paar Schlingen weggenagt und die Strecke verkürzt hat. Nein», schloss er, «dieser Plan gefällt mir nicht, ganz und gar nicht!»

Anna stellte sich die Kanonenboote auf dem Wege nach Süden, in die Schlacht, vor und meinte plötzlich:

«Nicht allein die Entfernung ist ein Nachteil, Herr Präsident. Es kommt ein zweiter, noch viel grösserer, hinzu.»

«Und der wäre?»

«Wenn bei einem der Kanonenboote oder auch nur einem Transporter die Maschinen ausfallen, trägt die Strömung das Fahrzeug nach Süden, geradewegs in das Gebiet der Aufständischen.»

Lincoln starrte einen Augenblick zu Boden. «Da müssten wir eigentlich», meinte er mit schiefem Lächeln, «einen Fluss haben, der umgekehrt fliesst.»

Als Lincoln seine Besucher schweigend in das Wartezimmer geleitete, wo sie ihre Mäntel gelassen hatten, brannte nur noch ein einziges Licht im Vorraum. In der Säulenhalle draussen blieb er stehen, sog dankbar die frische Luft ein, gab ihnen herzlich die Hand zum Abschied und wartete unter dem Eingang, bis sie in den Wagen gestiegen waren. Das matte Gaslicht zeichnete wechselnde Schatten auf den nassglänzenden Rasen.

Als sich der Wagen in Bewegung setzte, hob Lincoln die rechte Hand und winkte ihnen vertraulich zu. Den beiden wurde warm ums Herz.

(Fortsetzung folgt)

BAHNHOFBUFFET Zürich

Zeilen lesen, den koreanischen Kolleginnen unsere schweizerische Auffassung von Krankenpflege näherzubringen — einer Krankenpflege, die sich nicht darin erschöpft, Verbände zu wechseln, Medikamente einzuflössen oder einzuspritzen und Kurvenblätter zu beschreiben. Unser Ziel wäre es, Pflegerinnen auszubilden, die sich um das ganze seelische und körperliche Wohlergehen des Patienten kümmern. Täglich müssen sich aber unsere Schwestern bewusst sein, dass sie Pflichtauffassung und Verantwortungsbewusstsein nicht nach unsern Masstäben fordern dürfen (es gibt kein koreanisches Wort für Verantwortung). Sie müssen Rücksicht nehmen auf alte Traditionen und eine Denkweise, die von der unsern grundverschieden ist. Nur so wird es möglich sein, von dem mitgebrachten Wissen und Können den koreanischen Schwestern etwas zu vermitteln.

Bis heute war im Spital von Taegu wie in vielen fern-östlichen Spitälern die eigentliche Besorgung des Kranken Sache der begleitenden Familienangehörigen. Mehr oder weniger zahlreich installierte sich die Familie des Patienten im Spitalzimmer, wohnte, kochte und schlief da, bis alle miteinander wieder nach Hause gehen konnten. Der Sauberkeit, der Ruhe und Bequemlichkeit des Patienten wurde dabei nicht allzuviel Aufmerksamkeit geschenkt. Diese alte, gemütliche Gewohnheit muss nun sachte abgebaut werden. Aber noch finden unsere Schwestern oft die Besucher schlafend im Bett des Patienten, kleine Reispfännchen auf der glühenden Kochplatte in der Teeküche — Familienidylle! Erklärungen in «ultra basic english», übersetzte Ermahnungen auf koreanisch und gelegentliches schweizerdeutsches Schimpfen haben diese Gewohnheit noch nicht zum Verschwinden gebracht. Selbstverständlich zeigen sich ähnliche Schwierigkeiten auf den verschiedensten Gebieten der Krankenpflege.

An das Spital von Taegu angegliedert ist die Pflegerinnenschule, die in dreijährigen Kursen im Jahr durchschnittlich 30 Schülerinnen ausbildet, unter denen man sich aber nicht 19 bis 20jährige Schweizerinnen vorstellen darf. Es sind Mädchen von 15 oder 16 Jahren, manche auch noch jünger, die hier ihre Berufsausbildung erhalten. Im Frühjahr 1955 hat ein neuer Kurs begonnen, und weil der Schwesternmangel auch in Korea sehr gross ist, wurden neben den 30 regulären Schülerinnen noch weitere 40 junge Mädchen aufgenommen und in der Nähe untergebracht. Die Schweizer Schwestern suchen vor allem dahin zu wirken, dass eine engere Verbindung von theoretischem Unterricht in der Schule und praktischer Pflegearbeit auf der Abteilung erreicht wird. So haben die Jüngsten vor kurzem begonnen, morgens und abends bei der Pflege mitzuhelfen, und sie sind mit grossem Eifer dabei, die Patienten zu betten und zu waschen. «Die Kranken wissen nicht, wie ihnen geschieht, finden es aber wunderbar.» Die Arbeit mit den vielen jungen Mädchen ist wohl anstrengend, aber — wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Eine Schwester schreibt: «Wenn wir die Schülerinnen während ihrer ganzen Lehrzeit beeinflussen können, wissen sie vielleicht nach drei Jahren etwas davon, was wir unter Krankenpflege verstehen.» Der Oberschwester kommt es allerdings manchmal vor, als müsste sie einen Korb voll Flöhe an der Sonne hüten, so viel unberechenbares Leben bringt diese Jugend in den Spitalbetrieb.

Während der Arbeitszeit sind die Schwestern auf ihren Abteilungen, zum Wohnen und Essen finden sie sich mit der ganzen Equipe zusammen. Im Spitalareal steht der Mission ein eigenes Haus mit genügend Einzelzimmern zur Verfügung. Dort sorgt die Hausbeamtin für europäisches Essen mit möglichst viel schweizerischen Gerichten, dort finden sich abends die Mitglieder bei Radio und Grammophon, beim Photographien-Bewundern und beim Spiel zusammen. Hie und da geht man aus, in den amerikanischen Offiziersclub, ins Kino oder in ein koreanisches Restaurant. Sonntagsausflüge, manchmal im Auto auf schlechten Strassen, manchmal zu Fuss in der nähern Umgebung werden gemeinsam unternommen, Ferientage in Japan brachten willkommene Entspannung, und es war wohltuend während einigen Tagen neue Gesichter zu sehen und die mannigfaltige, fremdartige Landschaft zu geniessen.

Viel Interessantes erleben die Schwestern im fernen «Land der Morgenstille», sie geben ihr Bestes in der Arbeit und dürfen spüren, dass dies anerkannt wird. Wenn sie aber um sich schauen, die hoffnungslose Armut der Bevölkerung, die schwierige politische Lage des Landes sehen, dann stellen sie sich die Frage: Kann unsere Arbeit mehr sein als ein Tropfen auf den heissen Stein? Und die Antwort mag lauten: Vielleicht darf unsere Arbeit ein Samenkorn sein, das wächst und später einmal Frucht tragen wird.

M. J.

40 Jahre Arbeit für den Frieden

Von Georgine Gerhard

Im Juni trafen sich im «Kreuz» zu Herzogenbuchsee Gruppen von Frauen aus Zürich, Bern und Basel, um miteinander das 40jährige Bestehen der **Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit** zu feiern. Es war ein glückliches Zusammentreffen, dass unter den meisterhaften Worten von Dr. Elisabeth Rotten, das Bild von Jane Addams, der ersten Präsidentin der Frauenliga erstand. Aus denselben Impulsen und der gleichen Verantwortung heraus hatte diese Frau das erste Settlement Hull-House in den Vereinigten Staaten geschaffen, wie Amelie Moser-Moser — in kleinerm Masstab — das erste alkoholfreie Gemeindehaus in Herzogenbuchsee gründete. Es war der Schreibenden etwa, als ob die Schweizerin, deren Bild an der Wand vor uns hing, zustimmend nickte zu dem, was über die Amerikanerin berichtet wurde.

1915, mitten im Ersten Weltkrieg, trafen sich im Haag Frauen aus zwölf Ländern, kriegführenden und andern, um zu überlegen, wie man dem Völkermorden ein Ende setzen und weitere Katastrophen dieser Art verhüten könnte. Wenn der Kongress und die nachfolgenden «Pilgerfahrten» der führenden Frauen durch Europa keinen greifbaren Erfolg hatten, so lag das vor allem an Woodrow Wilson. Vom Krieg verschonte Länder Europas wären bereit gewesen, ihre Vermittlungsdienste für die Beendigung des Krieges anzubieten, wenn Wilson sie bei einem solchen Versuch angeführt hätte. Er aber konnte sich nicht dazu entschliessen.

1919, während in Versailles die Friedensverhandlungen vor sich gingen, trafen sich die Frauen vom Haag wiederum, diesmal aber in Zürich. An diesem zweiten Kongress waren schon 21 Länder vertreten. Als «Komitee für einen dauernden Frieden» hatte die erste Equipe ihren Zusammenschluss aufrecht erhalten. Unter grosser Beteiligung der Bevölkerung tagte man nun in der Schweizer Stadt. Aus dem «Komitee» wurde die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit (IFFF). Eine Chronistin meinte, Zürich werde vielleicht noch einmal stolz sein, dass es der Geburtsort der Liga habe sein dürfen. Einstweilen ist diese Prophezeiung noch nicht in Erfüllung gegangen!

Dr. Helene Staehelin, die als Präsidentin des Schweiz. Zweiges der IFFF mit viel Geschick die Geschichte der Liga vor uns ausbreitete, wies darauf hin, dass die Gründerinnen der IFFF aus der Frauenstimmrechtsbewegung hervorgegangen seien. Die Amerikanerinnen Jane Addams und Carrie Chapmann Catt, Aletta Jacobs, Hollands erste Aerztin, die Engländerin Chrystal Macmillan waren als Pionierinnen des Frauenstimmrechts schon über die Grenzen ihres Heimatlandes wohl bekannt. Diesem Umstand ist wohl in erster Linie die Einfügung des Wortes «Freiheit» in den Namen der Liga zu verdanken. «Diese Frauen wussten», sagte Helene Staehelin. «dass Friede mehr bedeutet als Nicht-Krieg, dass nur wo Freiheit herrscht, ein wirklicher Friede möglich ist und dass die Freiheit nur im Frieden gedeihen kann. Forderungen, die vom Zürcher Kongress an den Völkerbund gerichtet wurden, sind ein Gradmesser für den Weitblick der Ligafrauen: Zulassung aller Staaten, Neuregelung der Kolonialfragen und planvolle Rohstoffverteilung.

Die Arbeit der IFFF vollzieht sich auf zwei Ebenen: der internationale Vorstand, die sogenannte Exekutive, arbeitet mit Weltorganisationen zusammen; sie studiert Probleme aus der Weltsicht heraus; die nationalen Zweige wirken im selben Sinne in ihren Ländern. Irgendwo müssen die Fäden zusammenlaufen. In Genf wurde 1919 zu diesem Zweck ein Büro eröffnet; es gestattete einen regen Verkehr mit den Amtsstellen des Völkerbundes. Seitdem die Vereinigten Nationen an seine Stelle getreten sind und deren Amtsstellen über die Welt zerstreut liegen, erfordert eine sinnvolle Mitarbeit viel mehr Opfer an Zeit und an Geld von der IFFF. Diese Tatsache übt einen erheblichen Druck auf die Finanzen der IFFF aus.

Alle zwei Jahre vereinigt in der Regel ein Kongress die Vertreterinnen der verschiedenen nationalen Zweige zu ausgiebigen Beratungen. Der letzte Kongress tagte in Paris im Sommer 1953; der nächste soll 1956 in England stattfinden.

Einige Streiflichter auf die IFFF-Arbeit

Schon 1920 führte der Britische Zweig eine sogenannte Summer-School, in unserer Sprache einen Ferienkurs, durch. Solche Veranstaltungen bieten eine treffliche Gelegenheit, Kontakt mit der jüngern Generation zu bekommen. 1922 wurden gleichzeitig nicht weniger als 4 Ferienkurse abgehalten: in der Tschechoslowakei, in England, in Deutschland und in Lugano. Der letztere hätte eigentlich in Italien stattfinden sollen; doch wurden die Vorbereitungen durch faschistische Banden gehindert. Der Ferienkurs 1924 war eingebaut in den Internationalen Kongress in den Vereinigten Staaten. Er fand in Chicago statt und erlaubte den Teilnehmerinnen, Hull-House, das Lebenswerk Jane Addams (es hatte ihr die Bezeichnung «der grösste Bürger Amerikas» eingetragen) kennen zu lernen. Der Ferienkurs 1955 wird im August in Hamburg stattfinden; sein Thema ist: «Ein Zeitalter des Friedens im Werden.»

Schon früh setzte die IFFF eine besondere **Kommission gegen den wissenschaftlichen Krieg** ein; es standen ihr dafür in ihren Reihen besonders gut qualifizierte Wissenschaftlerinnen zur Verfügung. Ein Legat ermöglichte im Januar 1929 die Abhaltung einer Konferenz in Frankfurt a. M. Sie stand unter dem Leitwort: «Die moderne Kriegsmethoden und der Schutz der Zivilbevölkerung.» In der Erkenntnis, dass die Zivilbevölkerung nur in völlig unzureichendem Masse gegen den chemischen Krieg geschützt werden könne, dass also in der Abrüstung die Rettung der Völker liege, regte man damals eine Massenpetition um Abrüstung an den Völkerbund an. Zwischen 1930 und 1931 wurde sie durchgeführt als Vorbereitung auf die Abrüstungskonferenz, die 1932 in Genf stattfinden sollte. Mathilde Lejeune-Jehle erzählt in einer ausgezeichneten Broschüre wie der Schweizerische Zweig mit wenig Unterstützung von andern Frauenverbänden und von den Kirchen, aber mit Hilfe des «Beobachters» und zahlreicher Namenloser 321 423 Unterschriften zusammenbrachte, eine Zahl, die vorher noch von keiner Petition erreicht worden war. Die Weltpetition, die 12 Millionen Unterschriften aufwies, wurde vom Völkerbund in einem dafür eigens gebauten Kasten unter Glas gesetzt!

Zur selben Zeit machte auch eine Wanderausstellung der IFFF ihre Fahrt durch verschiedene Städte der Schweiz. Sie versuchte die Wirkungen des chemischen Krieges in Wort und Bild darzustellen. Die Neunmalklugen lächelten; andere ärgerten sich darob und warfen der Ausstellung vor, sie wolle den Menschen das Gruseln beibringen. Inzwischen sind die Atom- und Wasserstoffbomben erfunden worden, denen gegenüber die Giftgaswaffen ein Kinderspiel waren.

Wiederum ist die IFFF auf den Plan getreten, um Aechtung der neuen, der Massenvernichtungswaffen, zu verlangen. Der Schweizerische Zweig der Liga hat eine Broschüre herausgebracht mit dem Titel «Ist die Wasserstoffbombe eine Weltgefahr?» Das Heft soll möglichst vielen Schweizern zwar nicht das Gruseln beibringen, aber die Augen öffnen für die Gefahr dieser teuflischsten aller Waffen, damit auch unser Volk in die Reihen derer trete, die zum Widerstand aufrufen.

(Schluss folgt)

Vom deutschen Hilfsring

Der Hilfsring ist eine Vereinigung ehrenamtlich arbeitender Frauen und macht es sich zur Aufgabe, den Alten, Kranken und alleinstehenden Müttern mit Kindern in der Sowjetzone zu helfen, also den Kreisen drüben, die auch in Westdeutschland entsprechend hilfsbedürftig sind.

Es ist ein rein charitativer Zusammenschluss von mütterlichen Frauen im Bundesgebiet und hat bereits in einigen hundert Orten Frauengruppen, die seinen Namen tragen oder für ihn arbeiten.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, die vom Hilfsring beabsichtigte Hilfe in die Sowjetzone zu leiten: Einmal verpflichten sich die Tausende von Frauen, die der Hilfsring für alleinstehende Bewohner drüben interessiert hat, regelmässig monatlich, viertel- oder halbjährlich ein Paket an eine Adresse drüben zu senden. Damit werden sie zu «unbekannten Bekannten und Freunden» der Notleidenden drüben und treten auch brieflich in eine herzliche Verbindung mit ihnen.

Wer selbst aus irgendeinem Grunde nicht imstande ist, Pakete zu packen, für den tun es die Hilfsringfrauen.

Der Hilfsring kümmert sich auch um Interzonenreisende, die keine Angehörigen im Westen haben und daher kein Westgeld besitzen, vor allem um Jugendliche, die mütterlich beraten und betreut werden müssen.

Der Hilfsring möchte gern wie ein Sauerteig sein, der den Westen durchdringt mit einem warmen Fühlen für alles Leben jenseits der Elbe. Darum sind die Hilfsringfrauen nicht nur stets bereit, Pakete zu packen, sondern auch gerüstet, allen Westbewohnern Auskunft zu geben über die im Augenblick herrschenden Möglichkeiten, Pakete in den Osten zu verschicken. Gern wird Rat erteilt, wie man seinen Angehörigen drüben helfen kann und bei jeder Gelegenheit (bei Feiern, beim Bridgespiel, bei Frauenzusammenkünften) wird versucht, die Westdeutschen darauf aufmerksam zu machen, dass sie auch im Osten Brüder und Schwestern haben, die auf sie warten.

Alle Frauen des Hilfsrings arbeiten ehrenamtlich, das heisst sie stellen Zeit und Kraft für den Dienst an der Sowjetzone unentgeltlich zur Verfügung. Ihr Leitwort dabei ist:

«Liebe wandert von West nach Ost»

Da sie selbst voll liebender Hilfe sind, hoffen sie, dass ihnen auch geholfen wird, um diese Hilfe möglich werden zu lassen und immer weiter zu steigern. Sie warten noch auf viele Mitbetreiner und auf Spenden, damit die Hilfe immer neu gegeben werden kann. Der Kampf der Hilfsringfrauen gilt nicht irgendwelchen politischen Zielen, sondern er ist

Der Birke Sehnsucht

«Nur wenige Stunden
Still glühend — beglückt sein...»
So flüstert es sanft
In der Birke zierlicher Krone,
von türkisblauer Nacht
Umlauscht — —

Zart leuchtet ihr Stämmchen,
Es windet in zitternder Scheu,
Zwischen Dächergewirr
Einsam in dunkler Erde
Irgendwo fussend
Sich aus schmalem Gässchen
Empor

Silberne Strahlen durchweben
Die wundersam — ruhige Nacht,
Sie durchfädeln
Der Birke flüsternde Krone
Und still empfangen
Die lauschenden Zweige
Ihr Glück — —

Doch hoch über allem,
Hoch über dem Geschehen
Der Erde
Zieht weiter der wandernde Mond...

Dora Hauth

«— Dort stand ein Wirtshaus im Schatten schöner Nuss- und Kastanienbäume»

(Gotthelfs Meinung über die guten und schlechten Wirtschaften) 3

(Schluss)

Der gleiche gute, heimelige Geist des adelichen Gasthauses lebt auch im Wirtshaus, wo Uli und Vreneli an ihrem Hochzeitstag einkehren: «Es war da eins der guten, alten Wirtshäuser, in denen die Leute nicht alle Jahre wechseln, sondern eine Generation die andere ablöst. Diese sassen eben an ihrem Kaffee, als die Brautleute hereinkamen, und erkannten alsobald Uli. Nun eine recht freundliche Begrüssung, und sie mussten, sie mochten wollen oder nicht, zu ihnen sitzen und mithalten. Sie sollten doch nicht Umstände machen, hiess es, das sei ja zweg, und an einem so kalten Morgen tue einem nichts wöhler als ein Kacheli warmer Kaffee.» Während Uli zum Pfarrer geht, hilft die Wirtin Vreneli, sich zur Hochzeit bereitmachen. «Es begann zu läuten, und laut begann Vrenelis Herz zu klopfen, es schwamm ihm ordentlich vor den Augen. Die Wirtin brachte ihm Hoffmannstropfen, rieb ihm etwas die Schläfe und sagte: ‚Du musst das nicht so schwer nehmen, Meitschi, wir müssen alle da durch. Aber geht jetzt in Gottes Namen, der Herr wartet an einem Freitag nicht lange, er ist gar e Aenigstlige.»

Nach der Trauung kehren Uli und Vreneli wieder da ein; sie hatten zu ihrem Hochzeitsmahl auch das gute Bodenbauern-Ehepaar eingeladen, und es war ein freundliches Beisammensein. Als sie kamen, «wurden sie in die Hinterstube entboten. Dort war die Suppe aufgetragen, eine Mass Wein auf dem Tisch, ein Kännlein süsser Tee dabei. Sie habe gedacht, sie wolle gleich Tee machen, sagte die Wirtin, es könne dann nehmen, wer wolle. — Die trauliche Heimeligkeit lockte Wirt und Wirtin an, verständige Leute, und beide halfen raten und wägen, was das Beste sei, und zeigten ihre Freude an manchem, das sie hörten. Und, je mehr sie hörten, um so mehr zeigten Vreneli und Uli Begierde, zu lernen, um so demütiger wurden sie und horchten den Alten ihre Erfahrungen ab und prägten dieselben sich ein in ihr nicht mit unützen Dingen beschwertes Gedächtnis. — Der Nachmittag schwand, es wusste es niemand. Auf einmal warf die Sonne einen goldenen Schein ins Stübchen, und verklärt schwamm in ihrem Lichte, was darinnen war. — ‚Herr Yses, so spät schon?' sagte Vreneli; ‚wir müssen fort, Uli.' ‚Ich wollte nicht pressieren,' sagte die Wirtin, ‚der Mond kömmt ehe es finster wird...' ‚Wie ist mir doch dieser Nachmitag vorbeigegangen!' sagte die Bäurin. Ich wüsste mich gar nicht zu besinnen, wann ich so kurze Zeit gehabt hätte.' ‚Es geht mir auch so,' sagte die Wirtin, ‚das ist etwas anderes gewesen, als so viele Hochzeitsleute, die vor langer Weile nichts anzufangen wissen als zu saufen und zu spielen und einem so lange Zeit machen, dass man froh ist, wenn man ihnen den Rücken sieht. Ja, es dünkt mich manchmal, ich müsste so einem Bürschchen, das nichts zu reden weiss an seinem Hochzeitstag als zu fluchen und seine entlehnte Pfeife geradeausstreckt, wie wenn er den Mond hinuntergunseln wollte, eins zum Grind geben, dass er ihn doch auch wieder da habe, wo andere Leute, und reden lerne wie andere Leute.»

Auch in der Erzählung «Die drei Brüder» lassen die Wirtsleute auf Flühlenstalden mit Auftragen und Gutbedienen sich nicht lumpen, wenn schon das Wirtshäuschen so einsam, und «wo der Wirt so viel dicker ist als das Haus gross und die Zimmer viel enger als die Gäste breit». Was wird da an jenem regnerischen Mittag den Gästen nicht alles aufgetischt so dass sie nachher kaum noch die Sage vom Münneberg erzählen oder anhören mögen. Wir hören da: «Droben im Stübchen war der Tisch gedeckt; eine Suppe dampfte darauf mit Schnittlauch dicht überstreut und mit Brot gesegnet. — Die Suppe war ein strenges Essen besonders für den, der seinen Mund nicht gerne mit Essen verbrennt. Als aber die Fische kamen, da vergass man die Suppe, und das Herz im Leibe lachte allen, sie mochten eins haben, wie sie wollten, ein altes oder ein junges, ein hartes oder ein zartes. Das waren Fische! Jeder eine starke Mannshand hoch und waren dazu Goldforellen mit dem schönen, rosenroten Fleische, das schmeckt wie Haselnüsse und so selten wird, dass es die Herren in der Stadt um Geld nicht mehr kriegen. Dazu waren nicht die Fische abgezählt, so das höchstens ein Komplimentfisch übrig lag in der Schüssel, sondern für jeden waren zwei gezählt, und jeder musste auch seine zwei essen, es tats die Wirtin nicht anders... Wie man mit Vierunddreissiger die Fische auch schwimmen liess, auf dass sie nicht schwer im Magen lägen, so war man doch froh, dass einstweilen man nicht mit fernerem Essen geplagt wurde, sondern die Gerichte aufgetragen wurden wie an einer Kindbetti, wo erst ein neues kommt, wenn das frühere nicht nur gegessen, sondern auch verdaut ist.»

Auch die Wirtin im Sommerhaus («Eine alte Geschichte zu neuer Erbauung») wusste, worauf es in einem rechten Wirtshause ankommt: «Sie kannte, was gut war, und wusste, wie man es machte. — Der Wirt gab in seinem Fach der Wirtin nichts nach, und beide waren darin einig, dass nichts die Gäste wähliger mache — tadelsüchtiger, kritischer, würde man heutzutage sagen — als langes Warten, wogegen rasche Bedienung so gleichsam ein Mantel der Liebe sei, der viele Sünden bedecke.»

In der Rahmenerzählung «Die schwarze Spinne» zeigt uns der Dichter wiederum so schön, welche hohe Bedeutung er einem wahren Gasthaus zumisst, wenn er sagt: «Zunächst der Kirche stand das Wirtshaus, die so oft in naher Beziehung stehen und Freud und Leid miteinander teilen ...»

Auch die prächtige Liebewylmutter Aenneli hat Achtung vor einer guten Gaststube, sagt sie doch zu ihrer Tochter: «Und warum sollte man in ein ehrbar Wirtshaus nicht gehen dürfen, und was ist da unanständig? Es ist Landsbrauch, und wer einen ehrbaren Sinn ins Wirtshaus trägt, bringt sicher einen ehrbaren Leib wieder hinaus.»

Helen Keller

ein Kampf gegen die Müdigkeit in der Sowjetzone, die jede Not, wenn sie lange dauert, erzeugt. Aber auch ein Kampf gegen die Müdigkeit in Westdeutschland, wo man oft nicht geneigt ist, immer wieder — Jahre lang — von derselben Not zu hören.

Hamburg-Fuhlsbüttel, Schliessfach 9.

Konten: Postscheck Hamburg 828 68
Bankkonto Hamburg, Sparkasse von 1827—15/110

Frauen nehmen Stellung...

Die Rechtsberatungsstelle des Bernischen Frauenbundes (Beraterin: Frau Dr. iur. H. Thalmann-Antenen, Fürsprecher) hat 1955 in 85 verschiedenen Rechtsfällen Konsultationen erteilt. Betr. Trennungs- und Scheidungsverfahren hebt der Bericht hervor, wie wichtig es oft wäre, dass Eheleute bei den ersten Anzeichen von Schwierigkeiten oder Unstimmigkeiten sich an einen Berater wenden würden. Ferner warnt er die Frauen vor Unbedachtheit bei Abschluss von Verträgen, die nur aus ganz bestimmten, engumschriebenen gesetzlichen Gründen jeweilen wieder rückgängig gemacht werden können. Es gibt leider immer noch viele Frauen, die durch Unerfahrenheit und Unkenntnis des Rechts in Aengste getrieben und dann zum Opfer falscher Auskünfte und boshafter Drohungen werden. Eine bessere Belehrung der Mädchen und Frauen und die Sicherung und Stärkung ihrer rechtlichen Stellung könnte dieses Uebel wirksam bekämpfen. FS.

Was uns Frauen interessiert

In Wien leitet Frau Professor Dr. Karlik das weltbekannte Radiumforschungsinstitut. Ursprünglich als Mittelschullehrerin in Mathematik, Physik und Chemie ausgebildet, geriet sie bei einem Aufenthalt in Crosby Hall in London in den Bannkreis des Radiums und suchte und fand ihre weitere diesbezügliche Ausbildung in Paris im Institut der Radium-Entdeckerin Marie Curie. Nach Wien zurückgekehrt wurde sie zunächst Assistentin am dortigen Radiumforschungs-Institut. Durch ihre Kaltstellung während der Nazizeit wurde ihr die nötige Zeit für weitere Forschungsarbeit gegeben, die ihr nach mühevollen Versuchen die Entdeckung des noch fehlenden Elementes 85 zu machen, für welche überaus wichtige Entdeckung sie den «Haitzinger-Preis», die neben dem Nobelpreis, höchste Auszeichnung erhielt. — Nach dem Krieg rettete sie durch ihr geschicktes und zähes Verhandeln mit der Besetzungsmacht den verschleppten Radiumvorrat, das Institut wurde wieder in Stand gesetzt, die wissenschaftliche Arbeit wieder aufgenommen, und 1950 wurde ihr vom Bundespräsidenten als erster Frau in Oesterreich die Würde eines Universitätsprofessors mit eigener Lehrkanzel verliehen. Ihr Ruf als Wissenschaftlerin ist international.

Helft Badeunfälle verhüten!

Nach dem Essen warten!

Wer nach einer Mahlzeit nicht mindestens zwei Stunden wartet, bevor er sich ins Wasser begibt, läuft Gefahr, von einem plötzlichen Unwohlsein befallen zu werden und vielleicht lautlos zu versinken. Baden mit vollem Magen ist gefährlicher, als manche glauben wollen! Auch kurz nach dem Genuss von Alkohol verzichte man lieber auf das Bad.

Masshalten beim Sonnenbaden!

Es ist ein Unsinn, seinen Körper den Qualen eines Sonnenbrandes auszusetzen, nur um «rassig» braun zu werden. Stundenlanges Braten im prallen Sonnenschein schadet viel mehr als es nützt. Es führt nicht nur zu schmerzhaften Hautverbrennungen, sondern kann darüber hinaus noch ernste Gesundheitsschädigungen verursachen. Hitzschlag und Sonnenstich gehören nicht unbedingt zu den Annehmlichkeiten des Badelebens!

Heisseinfüllen von Beeren

Johannisbeeren, Himbeeren und Brombeeren lassen sich sehr gut heiss einfüllen und ergeben sehr erfrischende Desserts. Sie eignen sich auch ganz besonders gut zu Birchermüesli.

Rezept: Auf ½ Liter Einmachflasche rechne ich gut 500 Gramm Beeren; 3 bis 4 Löffel Wasser und ca. sieben Esslöffel Zucker. Wasser und Zucker zum Kochen bringen, die für eine Einmachflasche notwendigen gewaschenen Beeren dazu geben, nicht umrühren, nur mit der Pfanne etwas schütteln, um die Beeren nicht zu verletzen. Sobald sich am Rand der Pfanne Blasen bilden, die Beeren mit einer Lochkelle in die gut vorgewärmte, im heissen Wasser stehende Bülacherflasche füllen, bis etwa 1 cm unterhalb der Mündung, den zurückgebliebenen kochenden Saft bis randvoll darübergiessen und sofort verschliessen.

Bei den Beeren muss darauf geachtet werden, dass keine Kerne zwischen Flaschenrand und Gummiring zu liegen kommen, da diese das luftdichte Verschliessen verhindern könnten.

Dr.-Oetker-Pudding-Rezepte

Schokolade-Pudding mit Birnen

1 Liter Milch, 1 Päcklein Dr. Oetker Pudding «pour familles», Chocolat, 75 Gramm Zucker (3 gut gehäufte Esslöffel), 6 halbe Kompottbirnen, 1 Deziliter Rahm, 1 Teelöffel Zucker.

Pudding nach Gebrauchsanweisung auf der Rückseite des Päckleins herstellen. Dann die halben Kompottbirnen mit der breiteren Seite nach unten rings um den Pudding legen und mit dem steifgeschlagenen, gesüssten Rahm garnieren.

Familienpudding mit Früchten

1 Liter Milch, 1 Päcklein Dr. Oetker Pudding «pour familles», Vanille, 75 Gramm Zucker (3 gut gehäufte Esslöffel) nach Belieben rohe, gedünstete oder eingemachte Früchte (zum Beispiel Erdbeeren, Aepfel, Aprikosen, Kirschen, Pfirsiche oder Trauben), etwas Zucker, 2 Deziliter Rahm, 1 Päcklein Dr. Oetker Vanillin-Zucker.

Von der Milch 8 Esslöffel abnehmen und damit den Inhalt des Päckleins sowie den Zucker anrühren. Die übrige Milch zum Kochen bringen, von der Kochstelle nehmen und das angerührte Pulver unter Rühren hineingeben. Alles kurz aufkochen lassen. Dann Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form giessen.

Bei frischen Früchten diese wie folgt vorbereiten: Erdbeeren, Aprikosen, Kirschen, Pfirsiche und Trauben waschen, gut abtropfen lassen, entstielen oder entsteinen, Aepfel schälen und in kleine Stücke schneiden und die Früchte dann mit Zukker bestreuen. Nach Wunsch sie in etwas Wasser vorsichtig kochen, nach Geschmack noch Zucker beifügen und in eine Glasschale füllen. Nach vollständigem Erkalten den Pudding stürzen, dann den Rahm steif schlagen und mit dem Vanillin-Zucker süssen. Den Pudding mit dem Rahm und einigen der Früchte garnieren, die anderen separat dazu servieren.

Radiosendungen

sr. **Dienstag,** 2. August. 18.20: Aeltere Frauen suchen Arbeit. — **Mittwoch,** 3. August. 14.00: Wir Frauen in unserer Zeit. Berichte aus dem In- und Ausland. — **Donnerstag,** 4. August. 14.00: Für die Frauen: Die Mutterliebe in der frühen Kindheit. — **Freitag,** 5. August. 14.00: Frauenstunde: Entdeckungsreisen in der Hotelbibliothek.

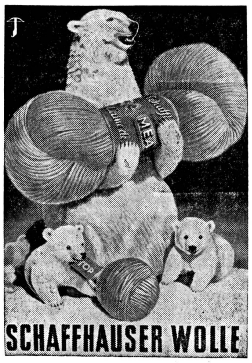
Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns abwesend
Vertretung: Frau B. Wehrli-Knobel, Zürich 1
Kuttelgasse 3, Tel. (051) 23 43 65

Alkoholfreie Gaststätten laden Sie ein

Täglich 8 Menüs zu
2.10 2.30 2.60 3.– 3.80
Kaffee und Patisserie — primal
CAFE APOLLO BAR
MIT DEM BERÜHMTEN KAFFEE FÜR KENNER
Zürich, am Stauffacher, im Hause Kino Apollo

Conditorei – Tea-Room E. Ammann
Kirchgasse 6 Zürich 1
Nähe Wasserkirche / Helmhaus
Feinste Patisserie und Gebäcke
Qualitäts-Kaffee und Tee. Heimelige Räume.

In der Webstube Bühl-Nesslau
ist Gelegenheit geboten
Ferien mit Handweben
zu verbinden. Wir sind weitgehend für individuelle Wünsche eingerichtet. Man ist nicht an ein Kursprogramm gebunden.
Familie Reber, Bühl-Nesslau, Telephon (074) 7 30 62



Englisch lernen in England
In «Todmans», 74, Warwick Park, TUNBRIDGE WELLS, Kent, beginnen im September wieder die nach individueller, erfolgreicher Methode erteilten
ENGLISCHKURSE
von 3- und mehrmonatlicher Dauer. Prospekte und Schweizer Referenzen stehen zu Diensten. Anmeldungen rechtzeitig erbeten an Miss Olive KENDON, Director of «Todmans», School of English. Auskunft Tel. (051) 23 43 65, Zürich.

Bieri-Möbel seit 1912 gediegen, preiswert Fabrik in RUBIGEN b/Bern
Filiale: Interlaken Jungfraustr. 38

25 Jahre Gipfelstube
Und immer wieder der feine Kaffee-Spezial mit dem Spez. Gipfel in der
Gipfelstube - Marktgasse 18 - Zürich

Früchteschnitten mit
ZWIEBACK HUG

Ihre Büste kann sich sehen lassen!
Wenn Sie die neue äusserliche, synergische Behandlung PHYDROMA anwenden. Entfaltet, straft oder reduziert. Stärker, schneller und haltbarer Effekt **garantiert.** Überzeugen Sie sich selbst und schreiben Sie heute noch an:
PHYDROMA, Abt. 8
Postfach 8, Genf 18
Sie werden postwendend unsere neue Broschüre «Wie gebe ich meiner Büste die ideale Form» kostenlos und sehr diskret erhalten.

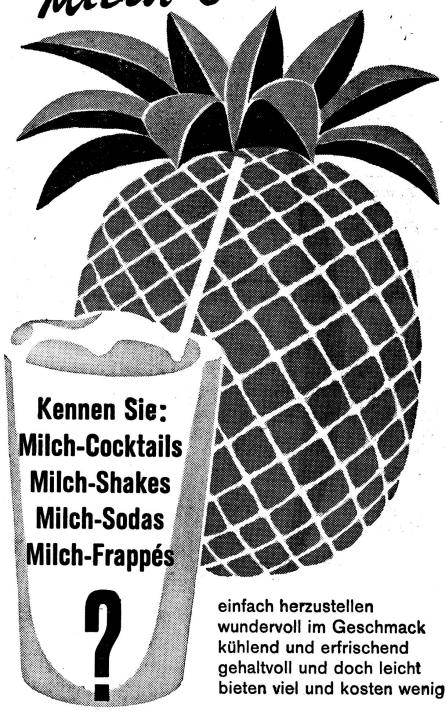
Ernst
Guets Brot
Feini Guetzli
Zürich
Hauptgeschäft Seefeldstrasse 119, Telefon 24 77 61
Tea Room Suvretta, Bahnhofstrasse 61, Telefon 23 34 31
Tea Room, Bahnhofplatz 1, Telefon 27 12 03

Der empfindliche Magen braucht
reines Pflanzenfett
»Schweizer Perle«
Ein Kochfett Ia
das nicht enttäuscht
SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Hotzli
die beliebten
Spezial-Eierteigwaren
PAUL HOTZ TEIGWARENFABRIK A.G. WILA

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 27 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Herrliche Milch-Getränke!



Kennen Sie:
Milch-Cocktails
Milch-Shakes
Milch-Sodas
Milch-Frappés
?
einfach herzustellen
wundervoll im Geschmack
kühlend und erfrischend
gehaltvoll und doch leicht
bieten viel und kosten wenig

In Gaststätten das nächste Mal etwas anderes trinken: einen Milch-Drink! Oder wollen Sie diese köstlichen Getränke selbst herstellen, dann verlangen Sie die **Rezeptsammlung erprobter Milch-Mischgetränke gratis** und **franko.**

COUPON Als Drucksache mit 5 Rappen frankiert unverschlossen senden an die Kurz-Adresse: **PZM-BERN**

FRAU / FRL. / HERR _____
ORT _____
STRASSE _____ NR. _____

Propagandazentrale der Schweiz. Milchwirtschaft, Bern
MILCH

ZH 21/9

i wett i hätt **Wyßeburger** *Mineral- und Tafelwasser!*